

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pöfcher Zeitung.)

1824.

XVI.

22. Febr.

Du sprichst: „Bezeichnend für den Gang der Zeit
„Sind Monument' im Großen, sind Epochen;
„Doch nur an Zügen seiner Einzelheit
„Erkennbar ist der ZeitW e r t h.“ — Recht gesprochen.
Was sind Epochen? Nur Gemälde, Rahmen;
Was Monumente? Nur Material;
Worin nur lebt die Pflanze fort? Im Saamen;
Wodurch besteht das Licht? Durch seinen Strahl.

W a t e r l ä n d' s c h e E h r e. Der König von
Württemberg läßt seinen Thronsaal im königl.
ResidenzSchlosse zu Stuttgart mit Darstel-
lungen aller jener Gefechte ausmalen, an wel-
chen Se Majestät in dem ewig denkwürdigen Be-
freungskriege der Jahre 1813, 1814 u. 1815,
als damaliger Kronprinz, und Oberbefehlshaber
des 4. Armeecorps, thätigen Antheil genom-
men hatten. Diese Gemälde, durch vorzügliche
deutsche Künstler ausgeführt, sollen mit hohem
KunstWerth zugleich historische Treue in sich ver-
einigen; demnach werden alle dabei in ausge-
zeichneten Stellen vorkommende Personen Por-
träts seyn. Se Maj. der König haben daher auch
die bei allen Gelegenheiten bewiesene tapfere Ver-
wendung des jetzt im PensionsStande befindlichen
k. k. Hn Oberlieutenants, Joseph v. Staut, als
damaligen RegimentsAdjutanten des heroischen
3. HusarenRgts ErzHzg Ferdinand, der in der
Schlacht bei Montereau in Frankreich am 14.
Febr. 1814 tödtlich verwundet wurde, dadurch be-
achten und für die Nachwelt würdigen wollen, daß
Allerhöchstdieselben unterm 21. Dec. 1823 mit-
telst Handschreibens an den k. k. Hn Oberstlieu-
tenant im GeneralquartiermeisterStabe, Baron
v. Hauer, das Porträt des gedachten k. k. Hn
Oberlieutenants v. Staut, in voller Uniform, zu

befagtem Zweck verlangten. — Es ist nicht bloß dieser ausgezeichnete brave Officier, es ist das ganze vaterländische Husaren-Regiment Erzherzog Ferdinand, dessen Heldennuhm durch jenes königliche Unternehmen auch im Auslande geehrt und verewigt wird.

NaturDenkw. Man hat das Abfallen der Blätter im Herbst auf verschiedene Art erklärt. Der Botaniker Smith behauptete, das Reifen oder Anschwellen der Knospe sey die Ursache desselben. Vaucher suchte die Frage durch die Annahme zu lösen, das Blatt sey auf den Zweig gleichsam gelöthet oder gekittet. Diese letzte Ansicht wird durch die flüchtigste Beobachtung widerlegt, die uns zeigt, daß die Gefäße zusammenhängen. Man reiße ein Blatt vom Zweige, und immer wird etwas von der Rinde, oder vom Holz daran hangen. Hat das Blatt seine herbstliche Farbe angenommen, dann läßt es sich, wie bei der Esche und anderen Bäumen, ganz vereinzelt trennen, aber es ist dann todt, und die Gefäße führen ihm nicht länger Säfte zu. Gegen die erste Meynung sprechen andere Umstände. Man denke nur an den ähnlichen Fall, an das Abfallen der frühen Blüthe oder an die plötzliche Entblößung des Maulbeerbaumes durch frühen Frost, ehe sich die Farbe des Blattes verändert hat; und man muß einsehen, daß eine plötzlich wirkende Ursache nur etwas von der Ausdehnung der Knospe Verschiedenes dabei thätig ist. J. Murray, der diese Bemerkungen in No 18 des Edinburgh philosophical Journal (Oct. 1825) macht, sucht die Erscheinung auf folgende Art zu erklären. Der Saft hat seinen periodischen Umlauf, und da, während er sich in seinen Canälen bewegt, die Abwechselungen einer Atmosphäre, be-

ren Dichtigkeit sich stets verändert und deren thermometrisch = hygrometrische und elektrische Verhältnisse in stetem Schwanken sind, auf ihn einwirken, so muß sich seine Bewegung nach diesen Einflüssen richten und mit den Umständen übereinstimmen, die seinen Lauf beschleunigen oder hemmen. Der Frühling gibt dem Pflanzenwuchs eine Anregung, und das Gewächs schmückt sich mit seinem grünen Kleide. Darauf folgt, bei der vorrückenden warmen Jahreszeit, Blüthe und Frucht. Der Saft muß alsdann in seinem periodischen Umlauf wesentliche Veränderungen erleiden. Der anfänglich schnelle Lauf des Saftes wird langsamer, wenn die Sonne sich dem Winterpuncte nähert. Die herbstliche Farbe der Blätter ist das äussere Zeichen der eintretenden Veränderung. Die allmähliche Ablösung und das endliche Abfallen des Blattes steht mit der allmählichen Zusammenziehung und der Verschließung der zuführenden Gefäße in Verbindung, und diese Zusammenziehung ist die Folge eines Verlustes von Wärmestoff, vermöge der Ausstrahlung bei unbewölktem Himmel, oder bei Abwesenheit der erleuchtenden Sonnenstrahlen, in dunklem Wetter. Die Umstände sind in beiden Fällen dieselben; die Entblätterung wird im Verhältniß zu den Umständen stehen, welche die Ausstrahlung des Wärmestoffes begünstigen, und ich bin (sagt Murray) durch wiederholte Beobachtung überzeugt worden, daß die Blätter Abends oder in der Nacht häufiger herabfallen, als bei Tage, wo die Einflüsse der Sonnenstrahlen auf die Blätter wirken. Eine wenig beachtete Erscheinung scheint diese Meynung zu bestätigen. Bei der Buche und Eiche, besonders bei jener, fallen die Blätter zuerst von den Spitzen der Zweige ab, und dann all-

mählig weiter abwärts. Dieß stimmt genau mit dem überein, was in Folge der Ausstrahlung des Wärmestoffes geschehen müßte; die unteren Blätter sind gegen deren Wirkungen durch die oberen geschützt, und diese, wenn sie eine geringere Temperatur erhalten haben, fallen ab, und setzen die vorher verborgenen und geschützten Blätter gleichem Schicksal aus. Wir können nicht annehmen, daß diese Erscheinung mit dem allmählichen Verschwinden des Saftes aus den Enden der Zweige in Verbindung stehe. Der Umlauf des Saftes in dem Zweige kan zwar langsam und träge werden, aber nie völlig aufhören, weil der Zweig sonst absterben müßte. Im Frühling hält die durch Einsaugung gewonnene Wärme der durch Entstrahlung verlorenen überreichlich das Gleichgewicht, während diese im Herbst den höchsten Grad erreicht. Im Anfang des Frühlings wird die vorreife Blüthe oft durch plötzliche Zusammenziehung der zuführenden Gefäße zum Abfallen gebracht. Durch Begießen der Pflanzen vor Sonnenaufgang kan dieß vielleicht verhütet werden, weil die Wirkungen der Entstrahlung durch die Bedeckung mit Wasserdämpfen vermindert wird, oder auch weil die vorher zusammengezogenen Gefäße für die allmähligere Aufnahme der durch die Sonnenstrahlen auf die Blume herabgeströmten Wärme erweicht und ausgedehnt werden. — Antidiluvianischer Fund. Im Dorfe Laufen bei Mülheim (Cöln, gegenüber am Rhein) wurde vor zwey Monathen bei'm graben eines Brunnens ein sehr großer Backen;ahn, wahrscheinlich der eines Mammuths, gefunden. Dieser Zahn wiegt 3 Pf. 13 Loth; seine Krone ist 6 Zoll lang und $4\frac{1}{2}$ Zoll breit, und bildet eine ovale Fläche. Die auf der Kronenfläche befindlichen 9 Leisten sind furchen-

artig vertieft, sehr deutlich und unversehrt. Der ganze Zahn, selbst die Wurzeln desselben, haben noch durchaus ihr natürliches Email; nur hat er, seines hohen Alters wegen, eine bräunliche Farbe, jedoch sieht man an einzelnen Stellen seine innere Elfenbeinweisse. Der Zahn hat zehn Wurzeln, welche in zwey Reihen neben einander stehen, wovon die 2 größten und längsten mit einander verwachsen sind.

Andeutungen. Salbe, um die Haut der Hände weiß und zart zu erhalten. Man läßt Mandelöl und Wallrath in gleichen Theilen über dem Feuer zergehen, setzt etwas Lavendelöl hinzu, reibt diese weiche Salbe Abends vor Schlafengehen gut in die Hände ein, zieht Handschuhe darüber, und wäscht sich des Morgens mit Mandelkleywasser und Seifenspiritus. — Wie man in der Leinwand den Kalk entdecken kan. Bekanntlich leidet die Leinwand sehr darunter, wenn sie mit Kalk gebleicht ist. Um dieß zu entdecken, schneide man, wenn die Leinwand noch neu ist, ein Stückchen davon ab, lege es in ein Glas, und gieße einige Löffelvoll guten Weinessig darauf. Enthält die Leinwand Kalk, so erregt die Säure eine starke Gährung mit einem leichten Getöse. Ist die Leinwand nicht gekalkt, so erfolgt keine Gährung.

Medic. Denkw. Englische Zeitungen melden, der als Professor der Chirurgie und Operateur berühmte Sir Asthley Cooper habe am 15. Jan. einem Manne, Namens Jones, mit dem glücklichsten Erfolg den Schenkelfnochen oben am Hüftgelenke abgelöst. Die Wunde soll sich schon nach Verlauf von 8 Tagen dergestalt gut zur Heilung angelassen haben, daß zur völligen Genesung des Kranken gegründete Hoffnung vorhanden ist.

Preisfragen. (Beschluß aus No XIV.)
 II.) „Wenn man den landwirthschaftlichen Zustand Oesterreichs unter der Ens mit jenem ob der Ens anschauend vergleicht, und den auffallenden Abstand des ersteren gegen das letztere, nach Umständen und Ursachen erwägt, so zeigt sich gar bald, daß OberOesterreich nicht nur verhältnißmäßig mehr, sondern auch besser geeignetes Wiesenland besitze, und zugleich mit einem, dem Klee, als der ergiebigsten aller Futterpflanzen, besser zusagenden Klima begünstiget sey; daß also der Vorzug der ob der Ensischen Landwirtschaft sich offenbar von der leichteren und weniger kostspieligen Futter- und DüngerErzeugung herschreibt. Es fragt sich demnach, ob dieser verhältnißmäßige Abgang an natürlichen Wiesen und an Kleefutter in UnterOesterreich auf irgend eine Weise ersetzt, und somit die diesseitigen Wirthschaften mit den jenseitigen wo nicht in's Gleichgewicht, doch in Annäherung gebracht werden könnten? Da die DreyfelderWirthschaft dort wie hier landesüblich, und gleichsam nationalisirt ist, so zerfällt die Frage mit näherer Bezeichnung ihrer Tendenz, in die zwey folgenden: A. Ist es, um dem unterösterreichischen Landwirth den verhältnißmäßigen Abgang an natürlichen Wiesen und Kleefutter zu ersetzen, unumgänglich nothwendig, von der altgewohnten DreyfelderWirthschaft abzugehen, und ein anderes Feldersystem an ihre Stelle einzuführen? Oder, da die Umstaltung eines Feldersystems in ein anderes so großen Widerstand findet, und da der Uebergang in der That so vielen, kaum überwindlichen Schwierigkeiten unterliegt, während die Dreyfelder schon überall vorhanden, und gleichsam eingebürgert sind: B. Könnte das Ziel auf

eine leichtere Art, nämlich mit Beibehaltung der Dreyfelder, bloß vermittelt einer nach dem Beispiel Ober-Oesterreichs veränderten Benutzungsweise derselben erreicht werden und wie?" (Die Preisschriften sind in deutscher, lateinischer oder italienischer Sprache zu verfassen, mit einem Motto etc zu versehen, und Nro I längstens bis 1. März 1825, Nro II aber bis 1. Nov. 1824, an den Präses der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien einzusenden. Die Zuerkennung geschieht spätestens binnen einem Jahr. Die gekrönten Preisschriften bleiben das Eigenthum der Gesellschaft. (S. das Intelligenzblatt zur WienerZtg Nro 34 d. J.)

GedankenZunder. Vieles in der Welt, das geschehen sollte, geschieht nicht. Nicht, weil es die Menschen nicht wollen; sondern, weil ihnen der Weg dahin zu lang, zu mühsam vorkommt. Bemühe dich daher, nicht bloß den Zweck, sondern auch die Mittel dazu liebzugewinnen, und diese gleichsam auch als Zweck zu erkennen; du wirst dann dadurch unmerklich und freudig zu ersterem gelangen.

Solange die Menschen ihre moralischen Fehler unschädlich für Andere zu machen suchen, kan man sie ruhig dem höchsten Richter anheim stellen, der in die Herzen der Menschen sieht. Jemand erzählt: „Ich weiß von einem Menschen, der sich in seiner Jugend das Fragenschneiden so sehr angewöhnt hatte, daß er in Gesellschaft zuweilen in einen einsamen Winkel trat, und gegen die Wand hin die ungeheuersten Grimassen machte, um hierauf eine Stunde mit ruhiger Miene dafitzen zu können.“ So ungefähr sollten es die Menschen auch mit ihren moralischen Unarten machen, wenn sie es nicht lassen können.

Am 29. v. M. starb zu Colberg (Preussisch-Pommern) der Bürger Joachim Christian Netzelbeck; ein Mann, dessen Name in den Zeiten der Trübsal, wo auf Männer und Thatkraft viel ankam, oft genannt ward. Er war am 20. Sept. 1738 geboren, und Colberg war seine Vaterstadt. Die Berliner Ztg vom 9. Febr. meldet von ihm: „Im Jahr 1777 gelang es ihm, mit der wäglichsten Kühnheit, das vom Blitz entzündete Feuer im Thurme der Marienkirche zu löschen, jener Kirche, welche die vorbeisegelnden Schiffe auf 7 Meilen erblicken und in deren Riesendach ein Eichenwald verbaut ist. Die Belagerung von 1806 bis 1807 verjüngte den Greis zum jugendlichen Wehrmann. Dafür ward ihm Ruhm in aller Welt, und Anerkenntniß seines Verdienstes von seinem gerechten König. Nur seine Stadtleute, für die er so viel gethan und die er zu Ruhm und Sieg und reichlichem Lohn gezwungen, schienen das am wenigsten zu schätzen. Denn mehr wissen und wirken wollen, als Junftverwandte und Umwohner, wandelt oft getreue Nachbarn in Neider um, und gekränkte Eitelkeit schärft das Auge für die Schwäche des Andern. Darauf zielt der 85jährige Held mit seiner Sarginschrift: „Mich hat auf meinen Wegen manch harter Sturm erschreckt; Blitz, Donner, Wind und Regen hat mir oft Angst erweckt; Verfolgung, Haß und Neiden, ob ich's gleich nicht verschuld't, hab' ich doch müssen leiden und tragen mit Geduld.“ Mancher wird hiebei hinzusetzen: „Nil admirari!“

E o g o g r y p h.

Vorhanden ist's; steht aber erst bevor,
Wenn es sein zweytes Glied verlor.

Zog. Nro 15 Britte. Bitter.